

# Der Spiegel

f ü r



## Kunst, Eleganz und Mode.

— o —

### Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 6 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Kelling, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

### Wohin das Spiel führt.

(Aus dem Journal Le Droit.)

Herr V. . . , Notar zu Rouen, genoß einer verdienten Achtung; sein bedeutendes Vermögen, seine Praxis, das Vertrauen, welches er einflößte, die zahlreichen Kapitalien, deren Depositär er war, machten aus ihm eine der angesehensten Personen dieses so reichen und zugleich so industriösen Departements. Jung überdies, liebenswürdig und geistreich, sah Herr V. . . eine Zukunft von den lachendsten Farben vor sich. Nach dem Vermögen konnten Ehrenzeichen und Ehrenstellen ihm nicht fehlen und sein Glück war fast zum Sprichwort geworden. Man führte ihn als den Typus eines glücklichen Menschen an und dennoch beneidete man ihn nicht, weil sein Wohlwollen und seine Menschenfreundlichkeit eben so anerkannt waren.

Jeden Monat in seinen Angelegenheiten nach Paris reisend, verlängerte gewöhnlich Herr V. . . seinen Aufenthalt etwas über die notwendige Zeit und er fand es angenehm, in der Hauptstadt als Gargon zu leben, in einem Hotel zu logiren, bei Verry zu Mittag zu speisen und in der Oper eineloge für sich allein zu haben, um die präziösen Gesänge Rossini's und die ersten Melodien von Meyerbeer, ungestört von der Gesellschaft, zu genießen.

Auf einer dieser unterhaltenden Reisen lernte Herr V. . . einen jungen Mann von Lyon, Herrn C. . . , kennen, mit welchem die Uebereinstimmung des Charakters, des Geschmacks und der Laune bald eine jener Verbindungen ohne Folge knüpfte, welche erlauben, sich mit Vergnügen wiederzusehen, nachdem man sich ohne Schmerz getrennt, an welchen gewöhnlich der Geist mehr Theil hat, als das Herz, Verbindungen, wie sie so häufig in Paris

und doch so schwer zu definiren sind, zu oberflächlich, um den Namen Freundschaft zu verdienen und zu intim, um bloß Bekanntschaft genannt werden zu können.

Herr C. . hatte wenig Vermögen, das wußte der wohlhabende Notar und eines Tages, nachdem er ihm vergebens seine Dienste für den Fall angeboten, daß ihn ihre Verbindung zu Aufwand über seine Kräfte verleite, glaubte er ihn ohne Rücksicht fragen zu können, aus welcher Zauberquelle er das Gold schöpfe, das er ihn so sorglos ausgeben sähe. Diese Quelle ist das Spiel, antwortete Herr C. .; und als er das Erkaunen sah, welches seine Worte hervorbrachten, so erklärte er ihm, daß, durch Neugierde oder Zufall in ein Spielhaus geführt, er sich von dem Wunsche habe verleiten lassen, sein Glück zu versuchen und daß er seit sechs Monaten zu verschiedenenmalen bedeutende Summen gewonnen habe. Das ist ganz merkwürdig, sagte er schließlich; wenn Sie eine Viertelstunde übrig haben, so begleiten Sie mich und Sie werden mit eigenen Augen sehen, daß mich das Glück als verzogenes Kind behandelt. Herr V. . . schlug das aus, sich mit seiner Stellung und Charakter als öffentlicher Beamter entschuldigend, der ihm nicht erlaube, sich in einem solchen Hause sehen zu lassen.

Am andern Tage fanden sich die beiden Freunde bei Verry wieder; Herr C. . hatte ohne Zweifel die Unterhaltung vom vorigen Abend vergessen und groß war seine Verwunderung, als der Notar zuerst wieder darauf zurückkam. Er hatte über das Mittel nachgedacht, schnell und fast sicher bedeutende Summen zu gewinnen, wenn man ansehnliche Kapitalien daran wagen könne. Kurz er bat Herrn C. ., ihn in dem am wenigsten gemeinen Hause einzuführen; alle beide begaben sich in das, was bei dem Kaffeehause Valois liegt, und beim Herausgehen schlug Herr V. . . ganz exaltirt dem Herrn C. . eine Association vor, deren unermesslichen Gewinn er schon berechnete.

Die Association trug einige Zeit reiche Früchte. Nach dem ersten Monat wurden dem Notar durch die Messageries von Lafitte und Caillard 65,000 Franken eingehändigt; im zweiten gewann er nur 20,000 Franken; während der folgenden drei Monate war der Gewinn noch schwächer; inzwischen belief sich doch am Ende des achten Monats die Totalsumme desselben nah an 200,000 Franken.

Aber bald sollte sich auch die Rückseite der Medaille zeigen. Das beständige Glück des Herrn C. ., seine Reizheit, sein kaltes Blut hatten Schrecken an der Spielbank verbreitet, als einige wichtige Verluste eine Wendung des Glücks ankündigten; diesen Verlusten folgten noch bedeutendere; die Wagen Lafitte, die einige Monate vorher sich beim Abgange unter dem Gewichte der Geldsäcke beugten, wurden jetzt nur bei der Rückkehr von Rouen so schwer belasten; die Association zwischen Herrn V. . . und C. . drohte endlich sich aufzulösen, als ein sonderbares Ereigniß sich durch eine schreckliche Katastrophe endigte.

Der innigen Vertraulichkeit, die zwischen den beiden Associes in den glänzenden Tagen des Glückes entstanden war, war seit den Unfällen eine Art Kälte gefolgt: die Korrespondenz war weniger thätig und zeugte, besonders von Seiten des Herrn V. . . die Spuren der Geistesstimmung, in welcher er sich befand. Der anfänglich so bedeutende Gewinn hatte ihn zu thörigtem

Aufwande  
als das G  
sah sich der  
Morgens i  
feien und  
der höchsten

Es t  
gantem M  
eine von i  
berbaren  
seit einige  
ein Geheim  
gibt. Die  
entehrt, r  
getreuer  
rief Herr  
Nein, mei  
Rettungen  
anvertrau  
undankbar  
keine Grä  
berben, w  
sagen? W  
Ihnen ohn  
in zwei  
gestorben  
zog, ents  
ben. — I  
unser Ba  
denken C  
Ihre Ant  
raunen z  
gende To

Mi  
kam, den  
Gewiss ist  
des Notar  
schen ihn  
Strafe v  
ein Paket

Bo  
voll, un  
gen die  
nale lese  
Fieber h  
er die W

Aufwände verleitet; er mußte zahlen und seine Verpflichtungen realisiren, als das Glück des Spieles ihm den Rücken zulehrte; kurz der reiche Notar sah sich derangirt und dachte traurig über seine Thorheit nach, als man eines Morgens ihm zwei Herren meldete, die mit der Post von Paris angekommen seien und ihn in seinem Kabinet erwarteten, um ihm eine Mittheilung von der höchsten Wichtigkeit zu machen.

Es waren zwei Männer von angenehmem Aeußern und feinem, fast elegantem Anstande. Nachdem man die ersten Höflichkeiten gewechselt, nahm der eine von ihnen das Wort und erklärte sich über die Veranlassung ihres sonderbaren Besuchs ungefähr in folgenden Worten: Sie haben, mein Herr, seit einigen Monaten unermessliche Summen verloren; Ihr Unglück ist noch ein Geheimniß: wir allein wissen, daß Herr C. . . den Namen für Sie hergibt. Diese Summen gehörten Ihnen inzwischen nicht und Sie sind doppelt entehrt, wenn man erfährt, daß Sie nicht nur Spieler, sondern auch ein ungetreuer Depositarius sind. — Kommen Sie zu mir, um mich zu insultiren? rief Herr V. . . aus, indem er sich mit einer Bewegung des Jornes erhob. — Nein, mein Herr, erwiderte der Fremde; ich komme, um Ihnen das einzige Rettungsmittel zu bieten, das Ihnen übrig bleibt. Herr C. . . hat sich uns anvertraut; uns allein bis jetzt, ich schwöre es Ihnen, aber er hält Sie für undankbar gegen sich, mindestens für ungerecht, und seine Indiskretion wird keine Gränzen haben, wenn Sie ihn nicht außer Stand setzen, Sie zu verderben, wie er mit einem einzigen Worte kann. — Was wollen Sie damit sagen? Welches Mittel gäbe es? — Ein einziges sicheres, und ich schlage es Ihnen ohne Umschweife vor. Zahlen Sie uns fünfzehntausend Franken, und in zwei Tagen sollen Sie erfahren, daß Herr C. . . an irgend einem Zufall gestorben ist. — Bösewicht! rief Herr V. . ., indem er wüthend die Gloke zog, entfernen Sie sich! meine Indignation möchte mir alle Mäßigung rauben. — Der Jorn ist ein schlechter Rathgeber, sagte der Besuchende kalt, unser Wagen steht unten und wir reisen in diesem Augenblicke nach Havre; denken Sie ein wenig nach: in drei Tagen werden wir wieder hier sein, um Ihre Antwort entgegenzunehmen. Und ehe noch der Notar von seinem Erstaunen zurückgekommen war, hatte das Rollen des Wagens und der durchdringende Ton der Peitsche ihre Abreise schon verkündigt.

Mit welchen Reflexionen sich nun Herr V. . . quälte, wie er dahin kam, den schrecklichsten Entschluß zu fassen, das hat wohl niemand erfahren. Gewiß ist, daß drei Tage nachher die beiden Fremden höflich in das Kabinet des Notars eingeführt wurden, und daß eine geheimnißvolle Konferenz zwischen ihnen stattfand. Am Abend vollte die Post-Kalesche wieder auf der Straße von Paris und die beiden Fremden wollten sich todlachen, indem sie ein Paket Noten der Bank von Rouen unter sich theilten.

Von dem Augenblicke an wurde Herr V. . . ein anderer Mensch: sorgenvoll, unruhig, schloß er sich ganze Tage in seinem Kabinet ein, jeden Morgen die Post von Paris mit schmerzlicher Angst erwartend, begierig die Journalen lesend, um die unselige Nachricht darin zu finden. Ein verzehrendes Fieber besiel ihn. Wie viele Gewissensbisse würde er sich erspart haben, wenn er die Wahrheit gekannt hätte.

Die beiden geheimnißvollen Personen waren in der That keine Mörder, aber geschickte Schelme, die auf die Schwachheit, die Furcht und die Leichtgläubigkeit spekulirten. Das Leben des Herrn C. . . war nie in Gefahr gewesen und er lachte von Herzen, als er die grausame Mystifikation erfuhr, wovon sein alter Freund das Opfer war. Er kannte ihn zu gut, um ihm nicht eine Handlung zu verzeihen, bei welcher der Auftrag zu einem Verbrechen seiner Schwäche (?) entrisen worden war und schrieb an ihn, um ihm zu sagen, daß er ihm von Herzen einen Moment strafbarer Verirrung verzeihe.

Es war zu spät! die Neue verzehrte ihn, obgleich das Verbrechen un- ausgeführt geblieben war. Er hatte einige Geschäfte vorgeschützt, um eine Reise nach Paris zu machen und wenige Tage nach seiner Ankunft las man folgende Notiz im Journal des Débats: „Das Verschwinden eines von Rouen angekommenen Reisenden erregte heute in einem Hôtel der Straße du Bonloy Besorgnisse, die unglücklicherweise nur zu gegründet gefunden worden sind, als man, in Gegenwart des Commissaires des Quartiers, die Thür geöffnet hat. Einige bei dem Leichnam des Reisenden gefundene Papiere haben ihn für Herrn V. . . , Notar von Rouen, erkennen lassen.“

So hatte denn das Spiel den unglücklichen V. . . zum Diebstahl, zum Mord und zum Selbstmord geführt, und die Stadt Rouen, erschreckt schon durch die Flucht zweier Notare und den Bankerott des Herrn D. . . , welches alles man derselben Ursache zuschreiben muß, erfuhr noch in dieser Katastrophe einen Verlust von mehr als einer Million.

### Ueber Kreosot und Paraguay-Kouy als Mittel gegen Zahnschmerzen.

Das Kreosot gehört seiner Wirkung nach zu den zahnschmerzstillenden Mitteln, wirkt aber gar nicht, wenn es, wie es wegen seiner Schärfe meist geschieht, in Verbindung mit Wasser angewendet wird. Wird es dagegen rein angewendet, so ist der Erfolg doch nur in einzelnen Fällen völlig genügend, die üble Einwirkung aber auf alle weichen Theile des Mundes ganz augenscheinlich. Die Oberhaut dieser Theile löst sich oft ganz ab und die Zähne werden, und dies ist der Hauptnachtheil, von diesem Mittel sehr ergriffen. Will man jedoch dieses Mittel anwenden, so gieße man auf zwei Tropfen Kreosot sechs Tropfen Weingeist und bringe hiervon, drei Tropfen auf Baumwolle getropft, vorsichtig in den hohlen Zahn. — Das Paraguay-Kouy ist ein milderer, den Zähnen durchaus nicht nachtheiliges Mittel. Der Geschmack ist ganz eigenthümlich, etwas brennend, kühlend wie Messermünze, und bringt auf die Zunge genommen eine lang nachdauernde, stechende Empfindung hervor.

In allen Fällen, in welchen aus rheumatischen Ursachen Zahnschmerzen entstanden, habe ich bei meinen Patienten durch Einwirkung dieses Mittels große Erleichterung verschafft. Ich ließ gewöhnlich einige Tropfen in das, den schmerzhaften Zahn umgebende, Zahnfleisch einreiben und zwei Tropfen vermittelst Baumwolle in den schmerzhaften Zahn bringen, worauf sich die Schmerzen, nachdem ein großer Zufluß von Speichel entstanden war, völlig legten. Da, wo bei Entlösung des Zahnerven nach Einwirkung der Luft,

Speisen oc.  
Fällen gute  
tur angewen  
sehr theure  
die Alkohol  
saigres An  
Berlin hat  
halb um di  
tels sind m

Seit  
cipation de  
haben, wü  
rer Seite,  
„Verstehen  
Schwizen b  
ab: Dieser  
bauen; hie  
dort Pfeife  
einen Hut  
da sollten  
tion?“ W  
Damen, b  
hen, sind  
was wollen  
erreichen,  
von Stael  
Haben die  
Stücke der  
von Weisse  
Werke ein  
Hahn-Hah  
Repräsent  
gelika Kar  
zuführen?  
seine Künst  
freilich ni  
Verschen s  
mit manch  
allen Ding  
seien Sie  
ken Sie s  
und benei  
ner ist: i  
Bürger: M

Speisen oc. Schmerzen sich erzeugten, that mir dieses Mittel in mehreren Fällen gute Dienste, vorzüglich wenn es mit einigen Tropfen der Opiumtinktur angewendet wurde. — Bis jetzt war dies aus Paris zu uns gekommene sehr theure Mittel ein Geheimniß. Nach neuern Untersuchungen ist es jedoch die Alkohol-Tinktur der Blüten von *spilanthus oleracea*, und soll nach Lasaigne's Analyse hauptsächlich ein flüchtiges wirksames Del enthalten. In Berlin hat man jetzt dieses Paraguay-Kouy nachgemacht und den Preis desselb halb um die Hälfte herabsetzen können. Die Wirkungen dieses billigeren Mittels sind mir noch nicht bekannt. N. Linderer, appr. Zahnarzt.

### Frauen = Emanzipation.

Zeit die St. Simonisten mit ihren Lösungsworten „freie Frau, Emanzipation des Weibes, Wiedereinsetzung in ihre Rechte“ diese Frage angeregt haben, wird sie hie und da noch vielfach vernommen, obgleich man von anderer Seite, nichts davon zu begreifen scheint, und sich verwundert zuruft: „Verstehen Sie das!“ Und in der That verstehen die Wenigsten etwas davon. Schwitzen denn die armen Chemänner nicht Blut und Wasser und mühen sich ab: Dieser Etiefel zu besohlen, Jener den Aker oder die Literatur zu bebauen; hier einer Zähne ausziehen oder Schnell-Zündhölzchen zu fabriziren, dort Pfeifenspiizen oder Wize zu drehfeln, und Alles, um den Frauen bald einen Hut oder eine Haube, einen Shawl oder ein Kleid zu verschaffen? Und da sollten sie nicht fragen: „Was bedeutet das Geschrei: Frauen=Emanzipation?“ Um des Himmelswillen, meine schönen Damen (ich sage hier, schöne Damen, bloß aus Galanterie, denn die meisten, die von Emanzipation sprechen, sind weder Galatheen, noch Schönheits-Göttinnen), was verlangen Sie? was wollen Sie ertrogen? Was steht Ihnen im Wege, eine so hohe Stufe zu erreichen, als Ihnen nur immer möglich ist? Hat sich irgend Jemand der Frau von Staël in den Weg gestellt, als sie ihren Weg zum Ruhme einschlug? Haben die Buchhändler es verweigert, ihre Corinna zu drucken? Werden die Stücke der Madame Birch-Pfeiffer nicht mit Beifall aufgeführt? Hat Frau von Weiffenthurm nicht längst das halbe Hundert voll gemacht? Zieren die Werke einer Schoppenbauer nicht jede Bibliothek? Und läßt die Gräfin Hahn-Hahn nicht Gedichte auf Gedichte folgen? Haben die Damen nicht ihre Repräsentantinnen in allen Künsten? Wer nennt die Malerinnen alle seit Angelika Kaufmann? Und in der Musik, ist es da wohl noch nöthig, Namen anzuführen? Das Theater hat seine Künstlerinnen, die eben so groß sind, als seine Künstler. Die Modezeituna der Madame Schoppe in Hamburg muß man freilich nicht anführen wollen, eben so wenig wie die vielen Geschichtchen und Verschen so mancher schriftstellernden Dame. Diese theilen jedoch dasselbe Loos mit manchem schriftstellernden Herren, der eben so wenig Leser findet. Vor allen Dingen, meine Damen, zeigen Sie Geist und Kenntnisse, und dann seien Sie überzeugt, daß wir Sie zuerst anerkennen werden; sonst beschränken Sie sich auf die Häuslichkeit und sich anbeten und vergöttern zu lassen, und beneiden Sie uns nicht um unsern kleinen Vorzug, der in der That feiner ist: im Schweiß des Angesichts unser Brod verdienen zu müssen und beim Bürger=Militär eine Charge zu bekleiden.

## E i n f a l t.

Ein armer Bauer kam einst auf den Markt von Bologna, und wollte bei dieser Gelegenheit, wie man ihm angerathen hatte, sich von dem Kardinal-Legaten selbst über einige Gewissenszweifel Rath erholen. Er bat um Audienz, erhielt sie, der Prälat nahm ihn gütig auf, und fragte ihn dann, beim Entlassen, weil er barfuß erschienen war, ob er denn keine Fußbekleidung besitze, worauf der Bauer gestand, daß er ein Paar Schuhe besitze, dies selben aber nur beim Besuche seines Herrn Dorfpfarrers und Dorfarztes, und anderer großen Herren anzulegen pflege.

## S c h l a g f e r t i g e r W i z .

Ein venezianischer Patrizier wollte einen, auf seine Ehehälfte stadtkannt eifersüchtigen Gondoliere nehen, und warf ihm deshalb, als er eines Tages unter dem Balkon des Pallastes vorüberfuhr ein Paar Hörner in die Gondel. Der Gondoliere merkte die Anspielung; gewelt und geistesgegenwärtig, wie es diese Menschenklasse in hohem Grade ist, dachte er gleich daran, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Er nahm daher gelassen die Hörner auf, wies sie dem Patrizier vor, und sagte: Ei, ei! Eccellenza, haben sich wie ich sehe, so eben gekämmt, denn hier sind einige ihrer ausgefallenen Haare!“

## D i e v i e r G e s c h w i s t e r .

(R ä t h s e l .)

Schon lange vier Geschwister leben  
In einem engen Schicksalsbund,  
Doch hat die Varze nicht gegeben,  
Daß sie sich sehn in Aug' und Mund.

Auch ist ihr Sinn gar sehr verschieden,  
Die Schwester bleibt nur ernst und kalt,  
Der Brüder Einer lächelt Frieden  
In eines Jünglings Kraftgestalt.

Des Andern rothe Feuerblike  
Erglänzt von heftiger Begier,  
Der Dritt' erlooste vom Geschike  
Der Sanftmuth und der Sehnsucht Zier.

Die Schwester hinter der Gardine  
Am Fenster oben ernsthaft sitzt,  
Indeß der Brüder heitre Miene  
Hier unten auf der Strafe blitzt.

Und einsam diese Brüder wandern,  
Verfolgend ihre eigne Spur,  
Der Eine immer nach dem Andern;  
Sie sehen sich im Rücken nur.

Schlüpft dann an eines Meeres Borde  
Der sanfte Bruder durch das Thor:  
Dritt aus des Hauses Gitterpforte  
Die Schwester schön gepuzt hervor.

Ein Sternendiadem umschimmert  
Ihr langes, schwarzes Lockenbaar,  
Doch blickt ihr Auge wie bekümmert,  
Vielleicht nach ihrer Brüder Schaar.

Denn in behendem Flügeltritte  
Schwebt sie den lieben Brüdern nach,  
Bis ihr entflohn der sanfte Dritte  
Durch des Geschikes herben Schlag.

Auflösung des Scherz-Logogriffs in No 47.  
Frost. Post. Ost. St.

Ansi

Neft h  
bie Rolle d  
und führte  
dig durch,  
einer Bede  
Gesangesh  
ken. Die  
melten ein  
rium. B  
fel, so n  
starmiten  
men wied  
3. Akte  
Vorstellun  
enden, bis  
dige Dirc  
nen. Scha  
berwärtig  
den Genuß  
muthsvoll  
deren Roll  
Den 14. e  
Hoftheater  
in „der V  
zeigte ein  
ihres nid  
lang es  
durchzuge  
Vorurfe  
gab den J  
Kunstauf  
gewählte  
Künstler  
Bisher h  
denkenden  
Herren N  
ihren Kle  
lung. Di  
gelungen  
wahren K  
berühmte  
Wien, wi

## Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

### Theater.

**P e s t h.** Den 11. übernahm Hr. Beer die Rolle des Herzogs in d. „Ballnacht“ und führte dieselbe anerkennungswürdig durch, u. am 12. u. 14. entzückte, nach einer bedeutenden Unpäßlichkeit, der Gefangenes Breiting in denselben. Die letzten Vorstellungen versammelten ein äußerst zahlreiches Auditorium. Breiting und die Grazie Penkel, so wie Mad. Walbmüller entzückten die Art, daß mehrere Nummern wiederholt werden mußten. Im 5. Akte wollte, wie bei der ersten Vorstellung, der Jubel nicht fröhlicher enden, bis der brave und achtungswürdige Direktor und Hr. Neefe erschienen. Schade, daß Verhältnisse und anderwärts abgeschlossene Gastspiele und den Genuß entziehen, die gefeierte anmuthsvolle Dem. Henkel, noch in anderen Rollen bewundern zu können. — Den 14. eröffnete Delle. Grüner, vom Hoftheater zu Darmstadt, als Bertha, in „der Ahnfrau“, ihr Gastspiel und zeigte ein ungewöhnliches Talent. Trotz ihres nicht ausreichenden Organs, gelang es der Darstellerin mit Erfolg durchzugreifen und sich der Ehre des Vorwurfs zu erfreuen. — Hr. Duandt gab den Jaromir mit unbeschreiblichem Kunstaufwand; das sparsam anwesende, gewählte Publikum rief den begabten Künstler viermal stürmisch hervor. Hr. Fischer bewährte, als Borotin, den denkenden u. berufenen Darsteller. Die Herren Rosensohn und Fröhlich gaben ihren kleinen Rollen die richtige Färbung. Die Darstellung war eine höchst gelungene, in welcher Hr. Duandt einen wahren Kunsttriumph gefeiert. — Der berühmte Komiker, Herr Scholz aus Wien, wird ehestens hier erwartet. —

**Halevy's Oper:** „Die Jüdin“, wird mit großem Prachtaufwand in die Szene kommen. P. W.

### Miszellen.

**Manchester.** So schnell auch immer der Zuwachs von Gebäuden in und um London gewesen sein mag, so muß doch in dieser Hinsicht London hinter Manchester zurückstehen; diese Stadt zählt gegenwärtig 700 Häuser mehr als noch vor 4 Jahren. M.

**Edinburg.** Ein schottischer Hauptmann Davidson, der sehr verschuldet war, hatte zum Besten seiner Gläubiger sein Leben für 18,000 Pfd. Sterl. versichert, und war darauf, der Angabe nach, vor zwei Jahren beim Baden ertrunken. Man fand seine Kleider vor, und die Sache wurde so wahrscheinlich gemacht, daß die versicherte Summe gezahlt ward. Der angeblich Ertrunkene aber ist nun in u. um Edinburg lebend gesehen worden; man spürt ihm nach, und es wird einen höchst unersreulichen Prozeß geben. L.

**P o t s d a m.** Die Königl. Regierung veröffentlicht eine Verordnung, nach welcher der Gebrauch zinkener Geräthschaften in den Zuckerraffinerien, als der Gesundheit nachtheilig, allgemein verboten wird; dagegen ist Kupfernes Geräth, mit unbedingter Ausnahme Kupferner Brodformen, zulässig. S.

**W e s t ö** (im Békéscher Komitat). Hier starb am 6. Juni d. J. ein Häusler, der das hohe Alter von 105 Jahren erreicht hat. Er war sehr mager, übrigens stets gesund und er erinnerte sich an keine überstandene Krankheit. Die letzten drei Tage ausgenommen, konnte er noch im letzten Jahre ohne

Stütze herumgehen und noch einen Monat vor seinem Tode hatte er einen guten Appetit und ruhigen Schlaf. Außer einigen Kinder hinterließ er 4 Enkel und 2 Urenkel. N—y.

Wien. In der „Allgemeinen Theaterzeitung“, Nr. 123, liest man S. 492, in dem „Telegraf von Wien“: „Unser liebes Kaiserlied findet auch häufig in dem Herzen der Ausländer einen tiefen Anklang. Hätte Haydn nur dies einzige, so einfache, innige und würdevolle Volkslied gedichtet, er wäre schon deshalb vor der Vergessenheit gesichert. Auch der Umstand, daß die Ausdrücke Kaiserlied und Volkslied gleich üblich sind, spricht dafür, daß Haydn seine Aufgabe auf das glücklichste gelöst habe.“ — Der große Tonkünstler Haydn aber hat das schöne herzliche Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ nicht gedichtet, sondern nur komponirt oder in Musik gesetzt. Der Dichter oder Verfasser desselben war Haschka, Professor im Theresianum zu Wien. Ich weiß wohl recht gut, daß dies auch viele Wiener nicht wissen, und Haydn für den Verfasser und Komponisten des Volksliedes halten, allein meine Versicherung ist zuverlässig.

—m.

Buntes aus Paris. Längs der Allee im Tuilleriesgarten, welche an der Seine hinläuft, und die unter Napoleon hies den Spaziergängen der Kaiserin mit ihrem Sohne reservirt war, soll jetzt eine ungeheure Winterpromenade errichtet werden, die aus einem elegant und leicht aufgeführten Gebäude aus Eisen bestehen und mit Glasfenstern versehen sein wird. Diese Fenster werden gegen Wind und Wetter schützen und bei den ersten Sonnenstrahlen weggenommen werden. Dann

werden an ihre Stelle buntfarbige Stores treten, um die Sonne abzuhalten; mithin wird diese Promenade für alle Jahreszeiten dienen können. Im Winter werden hier zugleich seltene exotische Pflanzen aufgestellt sein, die in einer milden Temperatur blühen werden. — Ein Dorfbarbier hat kürzlich vor dem Friedensrichter in Arcis-sur-Aube einen Kunden um hundertzwanzig Franken verklagt für Rasieren und Popsbinden vom Jahre 1778 bis heute. Da der Kunde, der, wie man wohl denken kann, sich nicht mehr in der ersten Jugend befindet, nicht zum Termine erschien, so wurden seine Verwandten herbeigerufen, welche erklärten, daß er in dem Zeitraum von der Vorladung bis zur Tagsahrt gestorben. Es wurde ein weiterer Termin anberaumt, bei dem jedoch der Kläger ausblieb. Er mag wohl auch in der Zwischenzeit das Zeitliche gesegnet haben.

B.

Brüssel. Hier ist eine der heldenmüthigsten Polinen angekommen, eine Dem. Tomazowska, die 3 Jahre lang im Karmeliterkloster zu Warschau unter dem Namen Dulzka gefangen saß. Da man ihr ihren wahren Namen nicht beweisen konnte, wurde sie endlich in Freiheit gesetzt. L.

Wiesbaden. Die Wuth der Hazardspiele hat hier abermals eines ihrer Opfer dahin gerafft. Es soll ein Holländer sein, der, nachdem er an den öffentlichen Spielbanken bedeutende Summen verloren hatte, sich in den Anlagen hinter denselben entleibte.

F.

Möbenvorbild. Nr. 31.

(Aus Paris, 1. Juli). Promenadenanzüge für Herren. Feuchter, Kasimierpantalons. Neuester Haarschnitt.



Ku

halbjähriger P  
5 R. und postfr  
des Wasserhorns

Diese  
der großherzog  
gründet sich se  
vielfachen Wi  
dieselbe Sache  
den Juristen

Am 2  
von Kemna  
ein anschein  
den sich Sp  
herzuzühren  
statts: Verfo  
v. Kemna

Das C  
nau war in  
men zufried  
men nach,  
Über, in t  
und der W  
verbrannt  
lich, daß K  
schien es w  
sein Leben